

Nah dran

Rundbrief für die Seelsorge
in der Arbeitswelt

von Betriebsseelsorge, KAB, CAJ

Ausgabe 2022



Kirche im Betrieb

Leitlinien für katholische
Betriebs- und
Arbeitnehmerseelsorge
in Deutschland

Bild: Joachim E. Röttgers GRAFFITI

**Solidarisch – prophetisch – missionarisch:
Leitlinien der Betriebsseelsorge**



Die Leitlinien sollen die Betriebsseelsorge mit Leben füllen

Eine aktualisierte Form der Leitlinien für katholische Betriebs- und Arbeitnehmerseelsorge in Deutschland wurde jetzt nach inhaltlicher und redaktioneller Überarbeitung veröffentlicht. Die beiden Sprecher der Bundeskommission der Betriebsseelsorge Christian Bindl (München) und Richard Wittmann (Regensburg) erklärten, dass die Betriebsseelsorger und Betriebsseelsorgerinnen in den verschiedenen Bistümern „tatsächlich Kirche im Betrieb sind, denn der Ort der Arbeit ist auch ein ganz eigenständiger Ort der Offenbarung Gottes“. Die Sprecher hoffen, dass die Leitlinien die Betriebsseelsorge der nächsten Jahre prägen werden und sie vielfältig mit Leben füllen.

Verheutigung des pastoralen Ansatzes

Die Leitlinien stellen „die bisher letzte Verheutigung des bundesweit gemeinsamen pastoralen Ansatzes der Betriebsseelsorge“ dar, heißt es in der Vorstellung der Leitlinien. „Sie sind das Ergebnis eines inzwischen über 50jährigen Prozesses. Beginnend mit den ‚Fürstenrieder Leitsätzen‘ (1970), der ‚Wegbeschreibung‘ (1990) und den Leitlinien ‚Kirche im Betrieb‘ (2010). Die Leitlinien dienen der Selbstvergewisserung und der Standortbestimmung der Betriebsseelsorger und Betriebseelsorgerinnen.“

Die „Leitlinien sind Maßstab, Programm und Verpflichtung, an denen wir unsere konkrete Arbeit immer wieder ausrichten“.

Die Leitlinien finden Sie unter:

www.betriebsseelsorge-augsburg.de/aktuell

Dorothee Schindler
Betriebsseelsorge Allgäu

Impressum

Herausgeber:

Betriebsseelsorge der Diözese Augsburg
KAB-Diözesanpräses Georg Steinmetz
Marcel-Callo-Haus
Weite Gasse 5

86150 Augsburg

Tel. 0821 3166-3515

Fax 0821 3166-3519

E-Mail: dioezesanbuero@kab-augsburg.org
betriebsseelsorge-augsburg.de

Druckerei: Menacher, Kissing

Solidarisches Leben und solidarisiertes Handeln sind Ausdruck christlichen Glaubens. Die Betriebsseelsorge weiß sich der Arbeitnehmer*innenschaft solidarisch verbunden und stellt sich parteilich auf ihre Seite. Sie begleitet und unterstützt sie in ihren oft harten Auseinandersetzungen um Menschenwürde und Gerechtigkeit und bringt sich als Stimme für soziale Gerechtigkeit bei Arbeitskämpfen mit ein. „Solidarität muss immer dort zur Stelle sein, wo die gesellschaftliche Herabwürdigung des Subjekts der Arbeit die Ausbeutung der Arbeitnehmer [...] sie herausfordern.“ (Papst Johannes Paul II. in Laborem exercens) In der gelebten und erfahrenen Solidarität wird Gott erfahrbar, der immer schon dort ist: bei den Menschen, bei ihrer Arbeit, in ihren Kämpfen.

(Aus: Kirche im Betrieb, Leitlinien der BSS, 2021)



Bild: Foto-Rabe/Pixabay

Betriebsseelsorge unterstützt Gründung von neuen Betriebsräten Betriebsrätemodernisierungsgesetz tritt jetzt (18. Juni 2021) in Kraft:

Pressemeldung:

Der Deutsche Bundestag und der Bundesrat haben Ende Mai 2021 das „Gesetz zur Förderung der Betriebsratswahlen und der Betriebsratsarbeit in einer digitalen Arbeitswelt“ (Betriebsrätemodernisierungsgesetz) beschlossen. Es tritt noch vor der

Bundestagswahl, am 18. Juni 2021 in Kraft. Die Betriebsseelsorge der Diözese Augsburg begrüßt die Neufassung des Gesetzes und lobt vor allem die Verbesserungen und Vereinfachung der Betriebsratswahlen, wie der Leiter der Betriebsseelsorge der Diözese Augsburg, Diakon Georg Steinmetz, erklärt: „Das neugefasste Gesetz sieht vor, dass Beschäftigte, die die erstmalige Wahl eines Betriebsrats in einem Unternehmen initiieren einen besonderen Kündigungsschutz erhalten. Sie können sich notariell absichern und gegen eine geringe Gebühr Kündigungsschutz erhalten. Damit wird die betriebliche Mitbestimmung durch Betriebsräte endlich wieder gestärkt werden. Unsere Betriebsseelsorger/innen in den Büros der KAB und Betriebsseelsorge der Diözese Augsburg stehen zur Unterstützung der erstmaligen Betriebsratswahlen bereit, jeweils in enger Kooperation mit der zuständigen Gewerkschaft.“

Das neue Gesetz sieht weiterhin vor, dass „vereinfachte Wahlverfahren“ ausgeweitet werden. All diese Neuerungen begrüßt die Betriebsseelsorge, neben weiteren Maßnahmen zur Stärkung der Betriebsräte bei den Themen Weiterbildung, Einsatz von künstlicher Intelligenz, Datenschutz, Video-Konferenzen und mobiler Arbeit.

„Ohne Betriebsrat keine Chance“ Gespräch mit Paul Hartmann, langjähriger Betriebsrat bei Same-Deutz-Fahr in Lauingen

Lieber Paul, seit einigen Wochen erst bist Du in Rente. Zuletzt warst Du freigestellter Betriebsrat.

Was hast Du denn ursprünglich gelernt?

PH: Ich habe Elektroinstallateur gelernt. Nach kurzer Bundeswehrzeit und ca. drei Jahren in einem größeren Elektrobetrieb hat der Mähdrescherhersteller Fahr 1980 Mitarbeiter gesucht. Ich dachte, „Probier’s mal“ und habe mich als Maschinen-

schlosser beworben mit der Prämisse, irgendwann als Fahrzeugelektriker arbeiten zu können.

Und gleich in die Gewerkschaft?

PH: Ich bin erst nach einem Jahr eingetreten, weil mich ein Betriebsratsmitglied angesprochen hat. Als damals die Forderung nach einer 35-Stunden-Woche stand, trat ich aus der IG Metall aus. Ich dachte damals, das könne man sich nicht leisten, weil die Arbeitgeber sich die Kosten durch Arbeitsverdichtung wieder holen. Im Nachhinein war die 35-Stunden-Woche richtig.

Du hast dann gleichsam einen zweiten Beruf gelernt, den des Betriebsrats?

PH: Ja, das war vor 27 Jahren. Ein Kollege hat mich gefragt, ob ich nicht kandidieren will. Ich hatte mich immer schon für Kolleginnen und Kollegen eingesetzt, auch gegenüber den Vorgesetzten. Bei der Frage, „Du, wir suchen einen Kandidaten für den Betriebsrat“, habe ich ja gesagt. Ich bin dann auch gleich beim ersten Mal mit einem guten Wahlergebnis gewählt worden.

Wie ging es Dir dann als neuer Betriebsrat?

PH: Es war schwierig, weil gespart werden musste. Ich konnte am Anfang nur an wenigen Schulungen teilnehmen. Herauszufinden, wann man als Betriebsrat von Kolleginnen und Kollegen oder der Geschäftsleitung für deren Zwecke missbraucht wird, war ein längerer Lernprozess.

Hast Du Dich als Arbeiter auf Augenhöhe gefühlt mit den Geschäftsführern?

PH: Am Anfang nicht, später dann als freigestellter Betriebsrat mehr. Mit den Geschäftsführern, den Konzernvertretern, den Eigentümern aus Same/Italien an einem Tisch zu sitzen, das war schon eine andere Welt. Aber es hat mich auch motiviert, wenn Erfolge bei den Verhandlungen erzielt wurden. Natürlich hatte ich auch einige schlaflose Nächte während meiner

Betriebsratszeit, wenn harte Verhandlungen zu führen waren etwa über Personalabbau, Fusionsverträge, Zusatztarifverträge oder schwierige Betriebsvereinbarungen.

Was hat Dir Kraft gegeben in Deinem Einsatz als Betriebsrat?

PH: Natürlich der Erfolg, wenn wir etwas Positives für die Kolleginnen und Kollegen und den Betrieb mit der Geschäftsleitung ausgehandelt haben. Wobei hier nicht immer ein Kompromiss möglich war, manchmal mussten wir fest zusammenstehen und sagen, so geht das nicht. Bei all den Verhandlungen sind das Betriebsratsgremium und der Vertrauenskörper ein wichtiges Instrument. Erfolg hat ein Betriebsrat erst, wenn alle zusammenstehen. Wichtig ist aber auch zu wissen, dass Kolleginnen und Kollegen, IG Metall und auch die Betriebsseelsorge hinter dem Betriebsrat stehen.

Welche Rolle spielt für Dich die Gewerkschaft?

PH: Eine ganz wichtige Rolle. Ich war über 20 Jahre Vorsitzender der gewerkschaftlichen Vertrauensleute im Betrieb. Die Gewerkschaft war auch in schwierigen Zeiten immer ein wichtiger Berater und Helfer für den Betriebsrat. Durch sie spürt man, ich bin nicht allein, wir sind eine solidarische Gemeinschaft.

Hattest Du mal Zweifel, ob Betriebsrat für Dich das Richtige ist?

PH: Sicher, manchmal schon, als es bei uns um Personalabbau ging. Aber ich habe viel Rückhalt erfahren bei der Gewerkschaft, bei Kolleginnen und Kollegen, beim Betriebsrat, bei der Betriebsseelsorge. Und, was mir sehr geholfen hat, ich habe in den Schulungen viel gelernt, etwa Dinge mal von der anderen Seite zu sehen, umzudenken, aus verschiedenen Perspektiven zu denken. Wichtig ist auch die Unterstützung durch die Familie. Vor meinem „Ja“ zur Freistellung, habe ich diesen Schritt mit meiner Frau besprochen, sie meinte, „ich traue dir das zu“.

Schulungen gehören zur Betriebsratsarbeit?

PH: Ja, sie gehören zum Beruf des Betriebsrats unbedingt dazu. Auf was muss ich achten als Betriebsrat, was muss ich einfordern, welche Rechte haben wir, wie gehe ich mit Konflikten um, der Austausch mit Kolleginnen und Kollegen aus anderen Betrieben: dafür braucht es Schulungen. Als Betriebsrat hast du Rechte, aber auch Pflichten. Das kannst du nur auf Fachschulungen lernen.

Ihr habt etliche jüngere Kolleginnen und Kollegen für den Betriebsrat und die Gewerkschaftsarbeit gewinnen können. Da beneiden Euch so manche.

PH: Das hat aber auch viele Jahre gedauert. Der Versuch, sie für den gewerkschaftlichen Vertrauenskörper zu motivieren, war nicht immer leicht. Zum Beispiel hat eine engagierte Kollegin andere jüngere Kolleginnen und Kollegen mit überzeugt, so dass nun mehrere jüngere Vertrauensleute gemeinsam aktiv sind. Wie ich damals, müssen sie lernen: „Wenn du auf die Schnauze fällst, wieder aufstehen und weitermachen.“

Wie wirst Du denn für den Betriebsrat, für die Gewerkschaft?

PH: Ich sage ihnen, dass es um die Übernahme von Verantwortung geht, darum, auf Kolleginnen und Kollegen zuzugehen und dass ich ihnen das zutraue. Ich weiß ja auch um meine eigenen Defizite am Anfang meiner Betriebsratsarbeit. Und bei all dem bleibt: Betriebsrat ist ein Wahlamt, man hat damit eine ehrenamtliche Funktion. Gute Betriebsratsarbeit bedeutet gleichsam unentgeltlich etwas zu tun. Darum ist es nicht leicht, Mitstreiter*innen für den Betriebsrat oder die Gewerkschaft zu gewinnen.

Ihre Zahl nimmt zu, Betriebe ohne Betriebsrat. Wie beurteilst Du diese Entwicklung?

PH: Einen Abteilungsleiter einer größeren Firma hatte ich einmal gefragt, warum sie

keinen Betriebsrat hätten. Er antwortete mir, ich benötige keinen Betriebsrat, ich kläre das mit den Mitarbeiter*innen selbst. Meiner Meinung nach funktioniert das auf Dauer nicht, Vorgesetzte können nicht neutral sein. Und so steht ein Kollege, eine Kollegin allein gegen die Firma oder den Vorgesetzten. Ein Kampf lohnt sich immer, aber ohne Betriebsrat keine Chance.

Schwierige Kämpfe hattet ihr. Was waren schöne Momente für Dich in Deiner Betriebsratszeit?

PH: Es gab viele Kämpfe und Verhandlungen. Gut war es zum Beispiel, dass wir im Zuge der Fusion mit Same eine Übergangslösung gefunden haben, in Zusammenarbeit mit der IG Metall und der Geschäftsleitung. Oder einmal, als es bei Verlagerungen um Personalabbau ging, konnten wir zusammen mit der Geschäftsleitung diesen sozialverträglich gestalten.

Noch ein Rat für neue Betriebsräte?

PH: Ein Betriebsrat soll objektiv und gerecht gegenüber allen sein, Kolleginnen und Kollegen bei Problemen helfen, aber auch mal, wenn sie im Unrecht sind, darauf hinweisen. Als Betriebsrat sollst du an Schulungen teilnehmen. Hier lernst du alles über die Gesetze der Arbeitswelt, aber auch den Umgang mit Menschen. Ein Betriebsrat sollte kritikfähig sowie kompromissfähig sein.

Danke, Paul, für das Gespräch!

Thomas Hoffmann,
Betriebsseelsorge Donau-Ries

Der Mensch der arbeitet, „trägt außerdem zur Arbeit der anderen bei, die im selben Unternehmen tätig sind, sowie in einer SOLIDARITÄTSKETTE, die sich progressiv fortsetzt, zur Arbeit der Lieferanten bzw. zum Konsum der Kunden“.

(Papst Johannes Paul II. in Centesimus annus, 1.5.1991, Nr. 43)

Ein engagierter Betriebsrat mit viel Herzblut

Reinhold Gebhard, der ehemalige Betriebsratsvorsitzende und langjährige Betriebsrat der Firma Trevira in Bobingen wird demnächst in den Ruhestand verabschiedet. Betriebsseelsorger Hans Gilg hat ihm noch einige Fragen gestellt:

Wie lange bist du schon im Betriebsrat der Firma Trevira in Bobingen? Wie lange davon Vorsitzender?

RG: Betriebsratsarbeit seit 1994; freigestellter Betriebsrat seit 1997; Vorsitzender die vergangenen zehn Jahre.

Was hat dich motiviert in die Mitbestimmung einzusteigen und dich dann immer wieder neu aufstellen zu lassen?

RG: Mich einzubringen, wenn es um meine Belange und somit auch derer von den Kolleginnen und Kollegen ging; Entscheidungen zu treffen und Verantwortung zu übernehmen; bei der Ausgestaltung von Betriebsvereinbarungen und Absprachen mit dem Arbeitgeber mit zu gestalten.

Was waren die schwierigsten Momente in deiner Betriebsratsarbeit?

RG: Ohne Zweifel die Insolvenz 2009 und die Schließung der Filamentproduktion 2012 mit massivem Stellenabbau. Aber auch bis heute Maßnahmen durch Verlagerungen und Zusammenführungen, wenn

dabei Kolleginnen und Kollegen ihren Job verlieren.

Und die Highlights? Was hat dich besonders gefreut? Was ist euch als Gremium gut gelungen?

RG: Es gibt viele positive Punkte welche letztendlich auch mit den Menschen und dem Goodwill von Entscheidungsträgern in der Firma zusammenhängen, um für einzelne Kolleginnen und Kollegen was zu erreichen. Nach Jahren der Unsicherheit gute Regelungen und Vereinbarungen fortzuführen, teilweise auszubauen und auch neue einzuführen. Als Betriebsratsgremium trotz kontroverser Diskussionen und Interessenlagen nach außen geschlossen auftreten.

Du bist auch ein engagierter Gewerkschafter in der IG BCE. Wie wichtig sind für deine Arbeit Bündnispartner wie Gewerkschaften oder auch wir von der Betriebsseelsorge?

RG: Beide unverzichtbar für unser Arbeitsleben und die soziale Gesellschaft; das beginnt bei Tarifverträgen und geht über Weiterbildung, Rechtsbeistand und Erfahrungsaustausch bis hin zur Hilfestellung für einzelne Personen; nicht zu unterschätzen die Solidarität und Stütze in schwierigen Zeiten. Es ist wichtig in solchen Phasen Verbündete an der Seite zu haben.

Warum ist Betriebsratsarbeit so wichtig?

RG: Als Einzelkämpfer stehst du auf verlorenem Terrain. Nur in einer Gemeinschaft erzielt man Gehör und Erfolge. Auch in einem Unternehmen wie Trevira, welches die Mitbestimmung respektiert, wird dir nichts geschenkt, du musst als Betriebsrat immer präsent und fordernd sein.

Woraus hast du die vielen Jahre Kraft geschöpft für deine wichtige Arbeit?

RG: Zum einen im Rückzug ins Familienleben und meinen Hobbies, zum anderen durch den Blick über den Tellerrand hinaus, wie es anderen Menschen ergeht.

Hast du noch einen Mut-mach-Satz für die kommenden Betriebsratswahlen?

RG: Das ist in der heutigen Zeit schwierig, denn wie viele Aufrufe, Appelle und Bitten sind allein zur Corona-Impfung ergangen. Aber vielleicht passt der: Nehmt euch der Sache der Vertretung eurer Belange an, denn andere machen es nicht.

„Gerechtigkeit gehört zur DNA des Christenmenschen“

Norbert Moy, Betriebsrat bei Siemens Mobility, PGR-Vorsitzender in Weilheim, KAB-Aktiver

Warum bist du Betriebsrat geworden und geblieben?

NM: Ich bin vor gut 20 Jahren von einem Kollegen angesprochen worden, ob ich denn nicht Lust hätte zu kandidieren. Eigentlich war das gar nicht mein Ziel, Betriebsrat zu werden, ich bin also eher in die Rolle „reingerutscht“.

Was hast du/was habt ihr erreicht?

NM: Die Frage ist eher, was passiert, wenn da nicht ein starker Betriebsrat der Firmen-seite auf die Finger schaut, zum Beispiel beim Thema Leiharbeit: Wir haben damit Vereinbarungen sichergestellt, dass die Stammebelegschaft kontinuierlich aufgebaut und nicht zugunsten von prekären Arbeitsverhältnissen eingedampft wird.

Welche Rolle spielt dein Glaube im Einsatz als Betriebsrat?

NM: Irgendwie gehört ein Engagement für soziale Gerechtigkeit zur „DNA“ eines Christenmenschen. Das ist aber noch kein Alleinstellungsmerkmal. Vielleicht ist es die christliche Perspektive, die scheinbar Nutzloses sinnvoll erscheinen lässt, oder auch bei einem schwierigen Kollegen die wertvollen Seiten aufzeigt. Und die Erkenntnis, dass es am Ende des Tages nicht auf Macht und Marge ankommt, sondern nur darauf,

dass auch im Betrieb unser menschliches Zusammenleben gelingt.

Warum kandidierst du wieder bei der BR-Wahl?

NM: Ich habe mir schon die Frage gestellt, ob ich nicht wieder Vollzeit als Ingenieur arbeiten will. Aber auch als Betriebsrat erfährt man viel Wertschätzung und es macht auch viel Freude. Aber ich mache mir aktuell schon Gedanken, welche jüngere Kolleg:innen bei der übernächsten Wahl den Generationswechsel im BR vollziehen können. Und es ist gut, dass mit der Wahl alle vier Jahre die Kollegen ein Feedback geben können, ob wir das auch richtig gemacht haben.

Erwin Helmer,
Betriebsseelsorge Augsburg

Die Solidarität ist „nicht ein Gefühl vagen Mitleids oder oberflächlicher Rührung wegen der Leiden so vieler Menschen nah und fern. Im Gegenteil, sie ist die feste und beständige Entschlossenheit, sich für das ‚Gemeinwohl‘ einzusetzen, das heißt für das Wohl aller und eines jeden, wie wir alle für alle verantwortlich sind.“

Enzyklika Sollicitudo rei sociali, 38
(Die Sorge über die sozialen Anliegen
Dezember 1987)

Angesagt



1 - 2022

Betriebsrat 5G+ Oder fünf gute Gründe für die Betriebsratswahl

- Der Betriebsrat bestimmt mit bei Arbeitszeit, Geld, Bildung und Arbeitsschutz.
- Der Betriebsrat bestimmt mit bei der Gestaltung und Verteilung der Arbeitszeit – etwa bei Anfang und Ende, Pausen, Überstunden und Schichtplänen.
- Der Betriebsrat darf zwar keine Löhne und Tarife aushandeln, bestimmt jedoch mit bei der Eingruppierung und beim Leistungsentgelt – etwa bei Akkord und Prämie.
- Auch bei der Aus- und Weiterbildung redet der Betriebsrat mit. Der Betriebsrat kann außerdem Vorschläge zur betrieblichen Personalplanung machen.
- Der Betriebsrat bestimmt zudem bei der Gestaltung von Arbeitsplätzen und bei der Einführung neuer Technik mit. Damit haben Betriebsräte bei der Gestaltung der digitalen Veränderungen eine wichtige Aufgabe.

Mit Betriebsrat läuft es besser!

Martina Berndt-Hoffmann
Betriebsseelsorge Iller-Donau

(Inspiziert von Infos der IGM in NRW)

Mensch bleibt Mensch – auch wenn die Arbeitswelt sich verändert

„Heute gehe ich zur Polizei und zeige mich selbst an.“ Ein aufgebrachtener Paketfahrer steht vor mir. Er arbeitet bei einem Subunternehmer und liefert täglich unzählige Pakete und Päckchen aus. Seit über einem Jahr wartet er auf neue Winterreifen für sein Fahrzeug. Immer wieder wird er vertröstet und jetzt hat er Angst um seine Sicherheit. Wir stehen vor einem Paketverteilzentrum von Amazon und informieren zusammen mit Ver.di und „Faire Integration“ die Fahrerinnen und Fahrer über ihre Rechte. Die meisten kommen aus Osteuropa und wollen möglichst schnell Geld verdienen. Natürlich gelten auch für diese Menschen Arbeitsrecht und Arbeitsschutzbestimmungen. Aber die Fahrerinnen und Fahrer erzählen anderes: Ständiger Druck, Pausen werden verschoben, Essen und Trinken fällt aus und an manchen Tagen wachsen die Stunden weit über das zulässige Maß hinaus.

Von „Prekarisierung der Arbeit“ lese ich in den gerade verabschiedeten Leitlinien der KAB – vor dem Verteilzentrum wird sie konkret sichtbar, bekommt Namen, Gesichter und Hände. Hier zeigt sich eine der großen Veränderungen in der Arbeitswelt. Die Logistikbranche boomt, viele neue Arbeitsplätze entstehen und schnell denkt man an den alten (und falschen) Begriff: Hauptsache Arbeit. Wir von der Betriebsseelsorge und der KAB – zusammen mit den Gewerkschaften – geben uns zu Recht nicht damit zufrieden, sondern fordern Tarifbindung, faire Löhne und menschenwürdige Arbeitsbedingungen. All das, was in den letzten Jahrzehnten durch Gewerkschaften, Betriebsräte und die Beschäftigten erkämpft wurde und durch Streiks in vielen Betrieben zum Standard geworden ist, soll jetzt wieder mal dem Profit geopfert werden.

Ob der oben genannte Kollege wirklich zur Polizei gegangen ist – ich weiß es nicht. Ich

weiß nur, dass sich die meisten Beschäftigten in diesen Branchen nicht trauen gegen Ungerechtigkeit vorzugehen. Sie haben Angst ihre Arbeit zu verlieren und brauchen Informationen und vor allem solidarische Verbündete.

Das Netzwerk Unionzon – die Betriebsseelsorge ist dort seit kurzem auch Bündnispartner – ist ein erster wichtiger Schritt, damit aus Arbeit wirklich gute Arbeit wird und der Mensch wieder im Mittelpunkt steht (Infos unter: www.unionzon.org). Wir als KAB und Betriebsseelsorge können da auch ein wenig unterstützen:

- Unsere Bundestagsabgeordneten anschreiben.
- Bei Aktionen Flagge zeigen.
- Mit einem Paketfahrer ins Gespräch kommen (wenn er Zeit hat).

Hans Gilg,
Betriebsseelsorge Augsburg



Bild: planet_fox/Pixabay

Das System Amazon regulieren

Leserbrief zum Artikel „Amazon stellt Strafanzeige“, August 2021

von Betriebsseelsorger Erwin Helmer

Danke für den gut und zutreffend geschriebenen Artikel im Tagblatt.

Amazon breitet sich gerade in ganz Deutschland im Bereich der Paket- und Kurierdienste aus und das hat Folgen, wie jetzt bei Oberland Logistik in Obersöchering. Denn das „System Amazon“ akzeptiert keine Gewerkschaften, lehnt Tarifverträge ab und hintergeht unsere bewährte Soziale Marktwirtschaft. Der Kunde bei Amazon ist König, aber die Beschäftigten gelten nichts. Amazon unterbietet jetzt die guten Tarifverträge der Post AG durch Fremdvergabe von Aufträgen an Subunternehmen, Subsubunternehmen, Leihfirmen und an einzelne Selbständige. Was dabei rauskommt, sehen wir an den Geschehnissen in Obersöchering. Wer z. B. bei „Amazon Flex“ arbeitet, bekommt pro Arbeitsstunde 25,- Euro. Das klingt gut! Das bedeutet aber, dass der Selbständige auf eigenes Risiko fährt und Kosten auf ihn zukommen, die er oft nicht im Blick hatte. Viele erreichen daher nicht einmal den Mindestlohn. In ganz Deutschland laufen nun Verfahren gegen Amazon wegen Verstößen gegen Mindestlohn und Arbeitszeitgesetze, gegen „Knebelverträge“, Scheinselbständigkeit und vieles mehr. Neu ist, dass Amazon meint, fein raus zu sein, wenn das Subunternehmen seine Beschäftigten ausbeutet. Deshalb will der Konzern jetzt gegen sein Subunternehmen in Obersöchering vor Gericht ziehen. Aber schauen wir vor allem Amazon auf die Finger, denn hier liegt das Problem! Wer bei uns Geld verdienen will, muss die Regeln des Sozialstaats beachten. Amazon braucht deshalb ständige Kontrollen und wir brauchen Politiker/-innen, die sich von Konzernen nicht „einkaufen“ lassen.

Solidarität „bedeutet, dass man im Sinne der Gemeinschaft denkt und handelt, dass man dem Leben aller Vorrang einräumt – und nicht der Aneignung der Güter durch einige wenige. Es bedeutet auch, dass man gegen die strukturellen Ursachen der Armut kämpft: Ungleichheit, das Fehlen von Arbeit, Boden und Wohnung, die Verweigerung der sozialen Rechte und der Arbeitsrechte. Es bedeutet, dass man gegen die zerstörerischen Auswirkungen der Herrschaft des Geldes kämpft.“

Papst Franziskus in Fratelli tutti,
Oktober 2020, Nr. 116

In der prophetischen Verkündigung spielt die soziale Gerechtigkeit eine zentrale Rolle. Denn Gerechtigkeit ist im Alten Testament einer der Namen Gottes. Er selbst fühlt sich angesprochen und gemeint, wenn gerecht gehandelt wird. Dieser gerechte Gott erwartet von seinem Bündnispartner, dem Volk Israel, dass sich die göttliche Gerechtigkeit in gerechten Strukturen widerspiegeln kann. Das Gegenteil wäre Sünde. Wer Unrecht zulässt oder gar selbst verursacht, verweigert sich dem gerechten Gott. In diesem Sinn ist Prophetie Berufung, Anruf und Aufgabe für alle Getauften. Prophetie ist aber auch eine Gnadengabe. Mit Hilfe dieses Geschenks können wir wachsam sein, die Zeichen der Zeit erkennen und prüfen. Prophet*innen von heute werden Partei ergreifen für die Benachteiligten, weil Gott selber parteiisch ist. Sie müssen in Kirche und Gesellschaft mahnen, zurechtweisen, provozieren.

(Aus: Kirche im Betrieb, Leitlinien der BSS, 2021)

„Beharrlichkeit, eine Tochter der Hoffnung“

Rede bei Betriebsversammlung im Juli 2021

Das Übliche macht Pause

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die Zeiten verlangen uns gerade viel ab, manches, an was wir gewohnt waren, worauf wir uns verlassen haben, steht in Frage. Das Übliche macht Pause – seit Jahren schon.

Während des Insolvenzverfahrens herrschte Angst um den Arbeitsplatz, die bange Frage, „Wie geht es weiter?“. Nach der Insolvenz läuft der Betrieb wieder – aber mit weniger Kolleginnen und Kollegen. Der gewohnte morgenmüde Blick des Kollegen oder das provozierend fröhliche „guten

Morgen“ der Kollegin, sie fehlen. Sie arbeiten nicht mehr hier. Das gewohnte Gehalt taucht seit Monaten nicht mehr auf der Gehaltsabrechnung auf. Die Kurzarbeit sorgt für Gehaltseinbußen.

So etwas wie die gegenwärtige Pandemie hat in Deutschland seit Jahrzehnten nicht mehr geherrscht. Wir leben und arbeiten nach ganz neuen Regeln. Die Begegnungen mit anderen sind eingeschränkt. Fast jede und jeder von uns kennt Kranke, Schwerkranke, Verstorbene aufgrund von Corona. Üblich ist es ebenfalls nicht, dass Deutschland derart von Unwettern heimgesucht wird, die die Existenz von Menschen vernichten. Das soll, hört man, üblicher werden. Braucht niemand. Vieles, sei es persönlich, betrieblich, gewerkschaftlich, kirchlich, was uns wichtig ist, steht in Frage: Das Übliche macht Pause. Bleibt die Sehnsucht nach Verlässlichkeit.

Kalendersprüche

Geht es Ihnen, geht es Euch auch so: Es gibt Sätze, Bilder, Begegnungen, die sich in mir festhaken – positive – und die mir einfallen, gerade auch in solchen Zeiten, wie diesen, und die mir Kraft und Orientierung geben. Zwei Kalendersprüche aus dem Betriebsseelsorge-Kalender stelle ich vor.

„Beharrlichkeit ist eine Tochter der Hoffnung.“ (Fulbert Steffensky)

Dranbleiben an dem, was mir wichtig ist. Ihr seid über die letzten Jahre hinweg an einem Haustarif dran, zusammen mit dem Betriebsrat und der Gewerkschaft. Für uns als Betriebsseelsorge, ja für die Kirche insgesamt gehört ein Tarifvertrag wesentlich zu einer Sozialen Marktwirtschaft. Für ihn zu kämpfen ist nichts Unanständiges. In Eurer Beharrlichkeit steckt die Hoffnung, dass sich ein Tarifvertrag erreichen lässt. Ohne die Hoffnung, Ziele zu erreichen, lässt sich auf Dauer nicht wirklich leben – und das gilt nicht nur für Christinnen und Christen. Wenn der Betriebsseelsorge-Kalender nicht lügt – und warum sollte er, dann hat Albert Einstein mal gesagt:

„Auf Veränderung zu hoffen, ohne selbst etwas dafür zu tun, ist wie am Bahnhof zu stehen und auf ein Schiff zu warten.“

Wir kennen Leute – und vielleicht gehören wir mitunter auch dazu – die immer wissen, wie es geht, schnell kritisieren, aber selbst nicht anpacken, Verantwortung zeigen. Nächstes Jahr stehen die Betriebsratswahlen an. Die Kolleginnen und Kollegen des aktuellen Betriebsrates haben in den letzten so schwierigen Jahren angepackt, Verantwortung übernommen. Mal ehrlich, wie wären die letzten Jahre ohne den Betriebsrat und die Gewerkschaft gelaufen? Jetzt beginnt wieder die Suche nach Kandidatinnen und Kandidaten. Lasst die Suche nicht ins Leere laufen. Wie beim Recht auf einen Tarifvertrag gilt für Betriebsseelsorge und die Kirche insgesamt auch hier: In der Arbeit, in dem Betrieb, in dem ich so viel Lebenszeit verbringe, mitbestimmen und mitgestalten zu können, gehört zu einer menschenwürdigen Arbeit, macht unsere Marktwirtschaft zu einer sozialen.

„Beharrlichkeit ist eine Tochter der Hoffnung“, „auf Veränderung zu hoffen, ohne selbst etwas dafür zu tun, ist wie am Bahnhof zu stehen und auf ein Schiff zu warten“. In diesem Sinne alles Gute.

Thomas Hoffmann,
Betriebsseelsorge Donau-Ries

Politisches Abendgebet zum Welttag für menschenwürdige Arbeit, 07.10.2021

Im Jakobusbrief der Bibel steht:

„Ihr aber, ihr Reichen, weint nur und klagt über das Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichtum verfault und eure Kleider sind von Motten zerfressen, euer Gold und Silber verrostet. Ihr Rost wird als Zeuge gegen euch auftreten und euer Fleisch fressen wie Feuer. Noch in den letzten Tagen habt ihr Schätze gesammelt. Siehe, der

Lohn der Arbeiter, die eure Felder abgemäht haben, der Lohn, den ihr ihnen vorhalten habt, schreit zum Himmel; die Klagerufe derer, die eure Ernte eingebracht haben, sind bis zu den Ohren des Herrn Zebaoth gedrungen. Ihr habt auf Erden geschwelgt und geprasst und noch am Schlachttag habt ihr eure Herzen gemästet. Verurteilt und umgebracht habt ihr den Gerechten, er aber leistete euch keinen Widerstand.“

Harte Worte von Jakobus. Reich und arm so gegenüberzustellen, ist das nicht, würden wir heute sagen, viel zu undifferenziert, zu holzschnittartig. Ähnliche Kritik wurde an dem Satz von Franziskus geübt, „diese Wirtschaft tötet“. Harte Worte. Harte Worte, die zugleich fast schon naiv, irgendwie hilflos wirken. Welcher Reiche lässt sich denn beeindrucken von der Mahnung, dass sein Reichtum von Motten zerfressen wird, welcher Reiche fürchtet die Drohung, dass die Ausbeutung von Arbeitern auf ihn zurückfällt, dass er zur Rechenschaft gezogen wird? So hilflos die Worte des Jakobus auch klingen: Ich höre aus ihnen heraus, dass der Gott, an den wir glauben, die Güter der Welt allen zugedacht hat, auf dass alle Menschen ein gutes, gelingendes Leben und gute Arbeit haben. So hilflos die Worte des Jakobus auch klingen: Ich spüre in ihnen die Sehnsucht, dass die skandalöse Spaltung in arm und reich kein Naturgesetz ist und ihre Aufhebung allen gut tun würde, den Armen zuerst, aber auch den Reichen. So hilflos die Worte des Jakobus auch klingen: Ich lese sie als Appell an uns Christinnen und Christen: Tut was gegen diese Spaltung, engagiert Euch für menschenwürdige Arbeit hier und weltweit. Schreibt doch Jakobus zuvor: „So ist der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat.“ (Jak 2,14) Anders formuliert: Was ist Euer Glaube wert, wenn Ihr nicht hier auf Erden gegen Zustände angeht, die Menschen unterdrücken und leiden lassen, wenn Ihr Euch nicht für menschenwürdige Arbeit einsetzt. Halten wir als Christinnen

und Christen, als Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter die Sehnsucht nach gutem Leben und menschenwürdiger Arbeit wach und lassen wir uns in unserem Einsatz von nichts und niemandem entmutigen.

Thomas Hoffmann
Betriebsseelsorge Donau-Ries



Prophetische Betriebsseelsorge hat Vorbilder im Zeugnis der Prophet*innen und auch in einem modernen Seligen, dem Buchdrucker, Gewerkschafter, Christ und Märtyrer Marcel Callo. Unser Diözesanbüro der Betriebsseelsorge, KAB und CAJ trägt mit Stolz seinen Namen, das Marcel-Callo-Haus in der Weiten Gasse 5, in Augsburg.

Statement am Schluss der Messfeier zu Marcel Callo's 100. Geburtstag am 6. Dezember 2021

Wir haben in der Messfeier auf das Leben und den Leidensweg des Seligen Marcel geschaut. Und ich frage mich, was ist für mich/für uns heute wichtig an diesem beispielhaften Christsein des Seligen?

Für mich sind es zwei Dinge, die mir für mein Leben wichtig waren und sind:

1. Marcel Callo's tiefer Glaube an die Botschaft Jesu. Was er selbst erlebte in der Familie, als Ministrant, als Pfadfinder und später als CAJ-Leiter konnte er gut mit seinem religiösen Leben verbinden und sich Kraft holen in der heiligen Kommunion. Das war auch so in der Zwangsarbeit in Thüringen. Als CAJler hatte ich viele Gelegen-

heiten diesem Beispiel Marcells zu folgen, z. B. wenn wir bei der wöchentlichen Lebensbetrachtung in der Arbeitsgemeinschaft nach Gottes Wirken suchten.

2. Marcel Callo setzte sich ein für seine Arbeitskameraden in der Druckerei, wo junge Leute und auch er selbst oft schlecht behandelt wurden. Selbst in der größten Bedrängnis, im Gefängnis von Gotha, im Steinbruch von Flossenbürg und in der Waffenschmiede von Mauthausen, war er um das leibliche und seelische Wohl seiner Kameraden bedacht und half wo er konnte. Er war auch gut vernetzt und hatte viele Kameraden, die den gleichen Märtyrerweg wie er gingen.

Für mich – für uns CAJler und später in der KAB – waren und sind der Einsatz als Jugendvertreter, als Betriebs- oder Personalrat, als Mitarbeitervertreter eine ganz praktische Nachfolge am Beispiel des Seligen Marcel Callo.

Es gibt kaum Denkmäler für die Märtyrer von damals oder heute, die uns an solche Heiligen und Seligen erinnern. Ja, es gibt einige Kirchen mit dem Seligen Marcel Callo als Patron: In Tremblay nahe Paris, eine Pfarrei mit einem großen Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund. Es gibt auch eine Kirche in Linz, in der Nähe seines Sterbeortes Mauthausen. Und sogar eine Kirche in Afrika im Staat Burkina Faso. Und es gibt ein Jugendbildungshaus in Heiligenstadt und eine sehr lebendige Städtepartnerschaft von Erlangen mit Rennes, bei der auch immer an Marcel Callo erinnert wird. Was aber weitaus wichtiger ist und was bleibt von Marcel Callo's Zeugnis: Es sind sein **gelebter Glaube und seine menschliche Solidarität** mit seinen Mitmenschen.

Das ist es, warum uns der Selige Marcel Callo auch heute nahesteht.

Herbert Fitzka,
ehemaliger KAB-Diözesansekretär

***Wenn du Pause hast,
arbeite durch.***

***Wenn dein Kollege schnell ist,
sei schneller.***

***Wenn du Schmerzen hast,
nimm eine Tablette.***

***Wenn sie schlimmer werden
nimm noch eine.***

Aus: Die Zeit, Dossier von Kathrin Lobenstein, August, 2021

Studie und Dossier zu Leiharbeit

Propheten im Alten Bund waren Menschen, die im Namen Gottes die Missstände der Zeit deutlich und öffentlich beim Namen nannten. Sie waren Anwälte der „Witwen, der Waisen und der Fremden“. Wir stehen heute in dieser Tradition und nennen den Missstand beim Namen:

Leiharbeitende aus der Region Augsburg und KAB-Mitarbeiter haben sich an einem Dossier der Zeitung „Die Zeit“ beteiligt, das hier oben beschrieben ist (siehe Titel). Auch in einer Studie der TU Darmstadt zum Thema „Leiharbeit und Desintegration“, die Leiharbeit und deren Auswirkungen auf das Privatleben zum Thema macht, waren wir mit vielen Augsburgern beteiligt. In dieser Studie kommen Beschäftigte in Leiharbeit zu Wort, die ihre Situation so zusammenfassen:

Du bist zweiter Klasse

Am schlimmsten ist es, „dass man in Leiharbeit wirklich sein Leben nicht planen kann. Man fühlt sich nicht als Mensch, sondern als Maschine. Bist du kaputt, wirst du ausgetauscht.“ „Trotz dem, dass du Vollzeit-Arbeitskraft bist, bist du zweiter Klasse.“

Die Folgen für die Menschen

Die interviewten Leiharbeitenden berichten davon, dass man schon am Morgen

beim Aufstehen als Erstes auf das Handy schaut, um zu sehen, ob der Personaldienstleister vielleicht heute einen anderen Einsatzort als zuvor vorgesehen hat. Große Flexibilität also schon am frühen Morgen erforderlich!

Sozialleben und Familie

Das Sozialleben wird so stark beeinflusst, dass dadurch das Thema Familie oder Familiengründung für viele kein Thema ist: „Ich wollt ja mal eine Familie haben, ein Kind, eine Frau, ein Haus, alles und über eine Leiharbeit geht sowas nicht. Das kann man total vergessen.“ Zu unsicher für die Gründung einer Familie schätzen prekär Beschäftigte ihre Lage ein.

Keine Freunde mehr?

Auch der Freundeskreis der Leiharbeitenden wird durch nicht mehr planbare Zeiten erheblich beschränkt. Eine Frau konnte einfach bei den Freizeitaktionen ihrer Freunde weniger teilnehmen und formulierte es so: „Ich hatte das Gefühl, dass man dann verschwindet bei den anderen, einfach aus den Gedanken raus. Und das ist dann schon etwas, ja, verletzend, irgendwie.“

Ausgegrenzt und abgestempelt

Verletzend empfanden viele auch die gut gemeinte Frage der „Freunde“: „Bist du jetzt Stammarbeiter geworden?“ Die Reaktion der Betroffenen auf die gut gemeinte Frage, auf die sie wieder mal ein großes Nein sagen mussten: „Ich habe keine Lust mehr, dass ich darüber rede. Ich muss hier ständig dieses tote Pferd aufwecken und immer wieder die gleiche Story sagen. Erinnerst mich dann immer nur mehr, in welchem Sumpf, dass ich eigentlich da drinstecke.“

Erwin Helmer,
Betriebsseelsorge Augsburg

Grundhaltung des missionarischen Auftrags der Betriebsseelsorge ist es, Menschen in Arbeit und Arbeitslosigkeit zu stärken und zu befähigen, selbst solidarisch, prophetisch und missionarisch aktiv zu werden oder zu bleiben. Missionarisch ist die Betriebsseelsorge, wenn sie sich ohne Berührungängste hineinwagt in ein pastorales „Niemandland“, nämlich die Welt der Arbeit und der Arbeitslosigkeit; wenn sie dort nicht ungefragt von Gott spricht, aber so lebt, handelt und redet, dass sie nach Gott gefragt wird; wird sie aber gefragt, gibt sie Zeugnis von der befreienden Botschaft. Missionarische Betriebsseelsorge lädt Menschen ein, über sich und ihr Leben nachzudenken und es ins Licht des Evangeliums zu halten; sie begleitet sie in ihren gesellschaftlichen Konflikten und den Grenzsituationen ihres Lebens.

(Aus: Kirche im Betrieb, Leitlinien der BSS 2021)



130 Jahre katholische Soziallehre: Menschlich–universal–nachhaltig

2021 war ein ganz besonderes Jahr für die katholische Soziallehre: Sie wurde 130 Jahre alt. Am 15. Mai 1891, veröffentlichte Papst Leo XIII. das erste päpstliche Rundschreiben zur Arbeiterfrage. Dieses Schreiben trägt den Titel „Rerum novarum“ (Über die neuen Dinge) und wurde zum grundlegenden Dokument einer systematischen

und zeitgemäßen Positionierung der katholischen Kirche zu sozialen und gesellschaftlichen Fragen. Das Veröffentlichen dieser Sozialenzyklika war somit zeitgleich die Geburtsstunde der „Katholischen Soziallehre“. Seit damals sind 130 Jahre vergangen. Jahre, in denen die Menschen immer wieder vor Herausforderungen standen. In dieser Zeit hat sich die Soziallehre weiterentwickelt und nichts an Brisanz und Aktualität verloren. Doch stimmt das wirklich? Wir von der Betriebsseelsorge Augsburg haben uns die Frage gestellt: Versteht man die katholische Soziallehre heute noch? Ist sie noch aktuell oder gehört sie zu den alten verstaubten Dingen, die ein moderner Mensch nicht mehr braucht? In der Podcastreihe „130 Jahre katholische Soziallehre: Menschlich–universal–nachhaltig“, die ab dem 16.09.2021 veröffentlicht wurde, möchten wir zeigen, was es mit der Soziallehre und ihren Prinzipien so auf sich hat und auch deutlich machen, dass die Soziallehre der katholischen Kirche noch immer aktuell ist. Neugierig geworden?

Dann hören Sie doch rein. Unsere Podcasts finden Sie auf unserer Homepage:

www.betriebsseelsorge-augsburg.de

oder bei folgenden Podcast-Anbietern unter unserem Kanal:

„Betriebsseelsorge Augsburg Aktuell“:



Dorothee Schindler
Betriebsseelsorge Allgäu



Habe ich eine Chance auf dem Arbeitsmarkt?

Wir begleiten dich in bewegten Zeiten.

Plötzlich arbeitslos? Oder der Wunsch einfach mal etwas anderes zu tun?

Der erste Schritt: Sich orientieren und herausfinden, was man eigentlich will.

Die KAB, CAJ und Betriebsseelsorge Augsburg haben sich zur Aufgabe gemacht Menschen in diesen Umbruchsituationen zu begleiten.

Entscheidungen treffen, mit Neuem konfrontiert sein. Bei diesen Gedanken und Schritten wollen wir die Menschen begleiten, damit jeder mutig und gezielt seinen Weg gehen kann.

Der Mensch steht dabei im Mittelpunkt. Nicht das Ziel möglichst schnell wieder auf dem Arbeitsmarkt eingegliedert zu sein. Uns ist es ein Anliegen eine sichere, zukunftsorientierte Tätigkeit für Menschen zu finden, in der sie ihre Talente und Fähigkeiten einbringen können. Menschsein bedeutet für uns, Begabungen und Fähigkeiten einbringen zu können, gemeinsam mit anderen etwas zu bewegen und Anerkennung und Zufriedenheit im Beruf zu erleben.

Sei es durch ein Bewerbungstraining, persönliche Orientierungsgespräche oder Hilfestellungen, um sich in der Arbeitswelt zu behaupten, wir unterstützen bei zukünftigen Schritten. Neben einer individuellen Begleitung bieten wir Veranstaltungen an, in denen Menschen auf der Suche sich in Gruppen Themen nähern können. Unser Ziel ist es Menschen zusammenzubringen, die in ähnlichen Situationen sind.



Bild: Mohamed Hassam / rixabay

Das bedeutet konkret:

Informationsveranstaltungen:

Für eine erste Orientierung & Kennenlernen.

Einzelgespräche und -beratung:

Vereinbare mit uns einen individuellen Termin für ein kostenfreies Erstgespräch in deiner Nähe.

Themenabende:

Dich interessiert ein spezielles Thema rund um deinen beruflichen Wandel?

Wir gehen mit dir ins Detail.

Seminare:

Gib dir selbst die Zeit und den Raum, dich mit Fachreferenten und -referentinnen auszutauschen.

Kleingruppentreffen:

Zusammen ist man stärker! Wir stellen den Kontakt mit Menschen her, die in einer ähnlichen Lebenslage sind wie du.

Rechtsberatung:

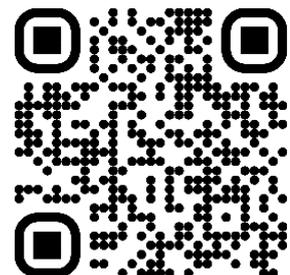
Wir helfen dir bei rechtlichen Fragen rund um deinen beruflichen Wandel (nur für Mitglieder der KAB).

Bewerbungstraining:

Ob bei der Stellensuche, beim Erstellen der Bewerbungsunterlagen oder bei der Vorbereitung auf ein Bewerbungsgespräch, wir unterstützen dich.

Die konkreten Anlaufstellen und Adressen sind auf der Homepage der KAB Augsburg zu finden:

<https://www.kab-augsburg.org/angebote/begleitung-im-beruflichen-wandel>



Wird ausgerechnet im Jubiläumsjahr des Sonntags der arbeitsfreie Sonntag abgeschafft?

1.700 Jahre Freier Sonntag

Rom, 3. März 321, der römische Kaiser Konstantin verfügt per Edikt: „Alle Richter, Stadtleute und Gewerbetreibenden sollen am verehrungswürdigen Tag der Sonne („dies solis“) ruhen.“

Am 3. März 2021 wurde der Schutz des Sonntags genau 1.700 Jahre alt. Damit begann eine öffentliche Zeitstruktur, die bis heute an Bedeutung nichts eingebüßt hat. Die „Allianz für den freien Sonntag“, in der die Betriebsseelsorge und die KAB eine tragende Rolle haben, hat das Jubiläumsjahr 2021 mit vielfältigen kreativen Aktionen gefeiert.

Was aber vor genau 1.700 Jahren ein großer Fortschritt für die Menschheit war, soll nach dem Willen des Handelsverband Deutschland – HDE e.V. jetzt weitgehend abgeschafft werden. 100 Tage vor der Bundestagswahl fordert der HDE: „Sonntags-shopping darf kein Tabu sein.“ Kurzfristig sollen die Händler zum Ausgleich für die langen Lockdowns, in denen die Ladentüren geschlossen waren, für den Rest des Jahres auch sonntags öffnen dürfen. Ähnlich argumentiert die FDP, sie scheut sich nicht davor, das Grundgesetz zu ändern und den Sonntagsschutz in Artikel 140 GG einzuschränken. Auch die CSU fordert plötzlich kurz vor der Bundestagswahl, dass vier Verkaufssonntage pro Kommune ohne einen Anlass möglich sein sollen. Man reibt sich die Augen: Wie bitte, Sonntagsöffnungen ohne triftigen Grund und ohne einen begründeten Anlass sollen plötzlich massenweise stattfinden? Genau dies haben jedoch die obersten Bundesgerichte in den

letzten Jahren definitiv ausgeschlossen. Aber das interessiert offensichtlich weder die FDP, noch die CSU, noch den HDE. Insofern kann unsere Forderung nur weiter heißen: „Lasst den Sonntag in Ruh'!“

Unsere Aktionen im Jubiläumsjahr

Trotz der Einschränkungen durch die Coronakrise ist es uns gelungen, den 1.700. Jubiläumstag am 3. März 2021 gebührend zu feiern und damit deutliche Zeichen für den Sonntagsschutz zu setzen. Im Livestream aus Berlin hörten und sahen mehr als 1.000 Menschen die Vorträge des bekannten Journalisten und Kolumnisten Professor Heribert Prantl und unseres Rechtsanwalts Friedrich Kühn, der mehr als 100 Rechtsverfahren zum Sonntagsschutz erfolgreich durchkämpfte. Dazu gab es unter anderem sehr schöne Grußworte von Arbeitsminister Hubertus Heil, den Bischöfen Georg Bätzing und Heinrich Bedford-Strohm, Kardinal Reinhard Marx, DGB-Vorsitzendem Reiner Hoffmann.

Zu finden unter:

www.allianz-fuer-den-freien-sonntag.de

1.700 Jahre Sonntag – unsere Aktion geht weiter!

Schon aber stehen die Feinde des Sonntags auf der Matte und nützen jede neue Chance, um die Geister zu verwirren. Deshalb wird die Sonntagsallianz sich weiter verstärken durch regionale Bündnisse, durch Aktionen und Kampagnen – gerade jetzt im Vorlauf zur Wahl des Bundestags im September. Am besten wir erneuern die KAB-Aktion unter dem Motto: „Wer den Sonntag nicht ehrt, ist meine Stimme nicht wert!“

Folgende Schwerpunkte unserer Aktionen sehe ich:

1. Die Bedeutung des gemeinsamen freien Sonntags braucht gute alte Begründungen und gute neue Begründungen. Sonntag ist ein starker Schutzdamm des Menschen und seiner Gemeinschaften, ein Leuchtturm der Solidari-

tät, ein Symbol der Freiheit, ein Zeichen der lebendigen Demokratie, ein Geschenk des Himmels. Das gilt es im Dialog neu zu entdecken.

- Wir brauchen weiterhin die Unterstützung zahlreicher Gemeinschaften und Organisationen, insbesondere aus Kirchen und Sozialverbänden, Gewerkschaften, Kultur- und Sportverbänden. Dazu haben wir unseren Newsletter und unsere Homepage der Bundesallianz und regionale Vernetzungen geschaffen und arbeiten weiter daran.

In diesem Sinne lasst uns feiern und dabei gleichzeitig hellwach sein!

Erwin Helmer,
Betriebsseelsorge Augsburg,
Mitarbeiter in der Bundesallianz für den freien Sonntag

Gelungene KAB-Aktion im Jubiläumsjahr 2021: Brauchen wir einen arbeitsfreien Sonntag in Donauwörth?

Im September führte die Ortsgruppe der KAB in Donauwörth eine Fragebogenaktion durch. Die Grundfrage lautete:

Was bedeutet Ihnen der Sonntag?

Von 200 Personen, die den Fragebogen beantwortet haben, haben sich 151 explizit dafür ausgesprochen, den Sonntag als arbeitsfreien Tag zu erhalten. 163 Personen betonten, dass der Sonntag ein Tag für Religion und Spiritualität sei, 160 kreuzten an, dass dies der Tag für Familienbegegnungen und andere soziale Kontakte sei, 111 Personen antworteten, dass sie den Tag zum Krafttanken und Ausspannen brauchen. 86 von 200 sagen, dass ihnen der Sonntag wichtig ist, um Distanz zum Alltag zu bekommen, um dann gestärkt in die neue Woche zu gehen. Bei den Fragen waren Mehrfachantworten möglich.

Wie kam es zu dieser Aktion:

Die KAB in Deutschland hat das Jubiläum zu 1700 Jahren arbeitsfreien Sonntag zum

Anlass genommen, darauf hinzuweisen, wie wichtig für eine Gesellschaft ein verlässlicher Wochenrhythmus und ein arbeitsfreier Sonntag sind. Deshalb haben wir das Thema „Schutz des Sonntags“ als Jahresthema gewählt. Als Christen machen wir uns dafür stark, diesen Tag wirklich zu erhalten, um mit dem Schutz des freien Sonntags auch die Menschen zu schützen vor dem Verlust eines hohen Kulturgutes. Nur dann ist religiöses Leben möglich, wenn es verlässliche Zeiten der Versammlung gibt, in denen Menschen die Zugehörigkeit zu ihrer Gruppe leibhaftig erleben können. Das Gefühl der Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit hält Menschen körperlich und seelisch gesund. Hier setzt die Arbeit der KAB an, sie erklärt unmissverständlich: Der Sonntag ist uns heilig. Im Oktober fand ein Gottesdienst zu diesem Thema im Liebfrauenmünster statt. Pfarrer Müller hielt dazu eine eindrucksvolle Predigt, in dem er dazu aufforderte, uns selbst wieder mehr bewusst zu machen, wie wir diesem Tag einen Sinn geben können. Um das Ziel zu erreichen, brauchen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Handel eine breite Unterstützung aus der Bevölkerung. Wir alle sind gefragt, Position zu beziehen. Dazu muss uns selbst erst wieder klar werden, was uns der Sonntag bedeutet und wie wir ihn bewusst gestalten wollen.

Ursula Texier, für die KAB Ortsgruppe Donauwörth, Teil der „Allianz für den freien Sonntag“



Bild: Ursula Texier



Süddeutsche Zeitung – Leserbriefe von Erwin Helmer und Peter Ziegler zum Thema „CSU-Angriff auf den Sonntag“ (August 2021)

Gegen alle Rechtsprechung

Das jetzt veröffentlichte Wahlprogramm der CSU enthält unter dem Titel "Wir wollen attraktive Innenstädte" die Forderung: "Wir wollen generell vier verkaufsoffene Sonntage je Jahr ermöglichen. Sie sollen künftig nicht mehr von Märkten, Messen und Veranstaltungen abhängig sein." Damit verlässt die CSU den Boden des Grundgesetzes und ignoriert die seit Jahren gültigen Gerichtsentscheidungen bis hin zu den Bundesgerichten, die wir gemeinsam in der kirchlich-gewerkschaftlichen "Allianz für den freien Sonntag" erstritten haben. Dies alles findet auch noch statt im 1.700. Jubiläumsjahr des gesetzlichen Sonntagschutzes, denn auf den 3. März 321 nach Christus datiert dieses wichtige Edikt Kaiser Konstantins: "Alle Richter, Stadtleute und Gewerbetreibenden sollen am verehrungswürdigen Tag der Sonne ruhen." Es gilt als erstes "staatliches" Gesetz, das den Sonntag als Tag der Arbeitsruhe festgelegt hat. Falls das Vorhaben der CSU Gesetz würde, könnten in Bayern knapp über 2000 verkaufsoffene Sonntage, die es bereits gibt, von der Fläche her deutlich ausgeweitet werden und wenn alle Städte und Gemeinden mitmachen würden, jährlich exakt 8224 verkaufsoffene Sonntage allein in Bayern möglich sein (in Bayern gibt es 2056

Städte und Gemeinden). Damit wäre der grundgesetzliche Sonntagschutz erledigt, die Sonntagsruhe gekappt, Sonntagsarbeit für Tausende Beschäftigte Normalität und die gemeinsamen Ruhezeiten deutlich beschädigt.

Erwin Helmer, Augsburg

Es geht um Grundsätzliches

Vielleicht ist das ja auch ein Generationenkonflikt: Ich kenne es gar nicht anders, als dass die Geschäfte am Sonntag geschlossen sind. Schon immer. Meine Tochter, die in ihren 20 Lebensjahren bereits ein Jahr in den USA, eines in Spanien – allerdings unter Corona-Bedingungen – und nun eines in den Niederlanden verlebt hat, hat bereits einen vollkommen anderen Blick auf die Ladenöffnungen am Sonntag. Allerdings ist dem Kommentator denn doch in einem gewichtigen Punkt zu widersprechen: Es geht nicht einfach um vier Sonntage, an denen die Geschäfte geöffnet werden sollen. Es geht vielmehr darum, dass der verfassungsrechtliche Schutz des Sonntags – und damit des Gleichklangs einer Gesellschaft – aus dem Takt gebracht wird. Das Verfassungsgericht akzeptiert die Ausnahmeregelung einer Öffnung an diesem Tag eben nur aufgrund der engen Anbindung an eine besondere Gelegenheit. Über die Feinheiten der Arbeiten "für" oder "trotz des Sonntags", die es schon immer gegeben hat und auf die das Bundesverfassungsgericht ausführlich eingegangen ist, möchte ich gar nicht weiter eingehen. Und noch ein Satz zum katholischen Italien: Auch dort sinkt die Zahl der Katholiken seit Jahren rapide – diejenigen, die ihren Kulturbeitrag der katholischen Kirche überweisen, liegt bei knapp 30 Prozent, die Kirchensteuerzahler in Deutschland liegen bei 26,7 Prozent. So viel katholischer scheint mir das Belpaese denn doch nicht zu sein.

Peter Ziegler, Ingolstadt

Andacht 1. Mai 2021

Thema: Solidarisch verbunden

(S. Hirschberger, M. Berndt-Hoffmann, A. Knoch)

Musikstück Mazeltov zum Einzug

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
 der „Tag der Arbeit“ erinnert und fordert. Als BSS und KDA teilen wir die Anliegen der Gewerkschaften, die für eine würdige, menschenwürdige Gestaltung von Erwerbsarbeit eintreten und dabei daran **erinnern**, dass das immer noch nicht für alle selbstverständlich ist. Darum **fordert** der Tag der Arbeit Regeln für gute Arbeit überall.

Christinnen und Christen schöpfen für den solidarischen Einsatz ihre Kraft aus Gottes Geist und daher kommen wir heute Morgen zu einem Moment der Besinnung zusammen, zum Gebet füreinander. Wer es gewohnt ist, kann sich gleich mit der rechten Hand das Zeichen des Kreuzes zeichnen, wenn wir unser Reden und Hören beginnen, im Namen Gottes, des Vaters ... Amen.

Eingangs-Gebet – Stilles Gebet

Ich lade Euch ein zum Gebet, mit meinen Worten und dann mit Euren Worten und Gedanken in einem Moment der Stille:

Dich loben wir Gott, Schöpfer dieser Welt, an diesem Morgen,
 Du hast uns das Leben geschenkt.

Du hast uns beauftragt, die Erde und diese Welt zu bewahren und zu bebauen.

Du schaust auf jeden einzelnen Menschen, auch auf uns heute Morgen.

Dafür danken wir Dir.

Du willst, dass wir **aufeinander** schauen und füreinander eintreten,
 um diese Welt gemeinsam gerecht und lebenswert zu gestalten.

Du Gott weißt, was uns heute Morgen bewegt

Du hörst unsere Freude über solidarisches Handeln,

Du kennst unsere Klage über Nöte

von uns und so vieler Menschen in der Nähe und ganz weit in der Ferne.

Das vertrauen wir Dir an in der Stille.

Aktuelle Erfahrungen der Solidarität (Impuls)

1. Solidarisch sein, heißt für die Kollegen und Kolleginnen einzuspringen und auszuhelfen mit Hilfe und Tatkraft.
2. „In Kurzarbeit ist eigentlich keine Solidarität möglich – ich habe das Gefühl, das Betriebsklima hat sich dadurch verschlechtert.“
3. „Solidarität bedeutet für mich, sich bei Engpässen oder Notsituationen im Betrieb gegenseitig zu helfen und zu unterstützen.“
4. „Home-Office und manche Formen von Arbeit machen solidarische Erfahrungen schwierig.“
5. „Solidarität heißt für mich, etwas zusammentun, zusammen ein Ziel auf gleicher Augenhöhe verfolgen.“
6. „Ganz aktuell heißt Solidarität für mich, dass wir **für** Risikogruppen oder andere, die zuhause bleiben müssen, einfach die Arbeit mitmachen. Dadurch sind wir als Team zusammengewachsen.“

Einführung:

Eine besondere Erfahrung von Solidarität finden wir in der Bibel. Hören wir einen Text aus dem Leben der ersten Christen, **aus der Apostelgeschichte (4,32-37)**.

„Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. ...“

Impuls

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Mitchristen und Mitchristinnen, viele von uns haben schon mal ein Regal oder ein anderes Möbelteil gekauft, das man selbst zusammenbauen muss. Oft haben wir uns das ganz einfach vorgestellt – und haben dann mit dem Material gekämpft. Wir waren froh um die mitgelieferten Schrauben und vor allem um den Bauplan. Aktuell beschäftigen uns viele Unsicherheiten und Fragen im Blick auf die Zukunft, im Blick auf unsere Gesellschaft, im Blick auf eine Arbeitswelt, die sich stark verändert, im Blick auf eine Welt, die von der Pandemie geplagt wird.

Da wäre es doch ganz gut, auch einen Bauplan und ein paar Schrauben in die Hand gedrückt zu bekommen mit der Anweisung: Schau so geht es, das gehört da hin und diese Schraube musst du dort anziehen. So müsste er die Welt organisieren und gestalten...

Diesen fertigen oder perfekten Bauplan gibt es nicht.

Aber im Thema des DGB zum Tag der Arbeit und auch im Thema unserer Andacht ist die Rede von einem Bauelement, das uns helfen kann, die Zukunft zu gestalten: Es geht um die Solidarität.

Im biblischen Text haben wir von den ersten Christen gehört. Sie haben versucht, ihr Leben solidarisch zu gestalten. Es beeindruckt mich schon, wenn von ihnen erzählt wird, dass sie fest zusammenhielten und miteinander teilten, was sie hatten. Ein paar Zeilen weiter wird dann zwar bereits berichtet, dass dieser Versuch, solidarisch zu leben, nicht immer reibungslos geklappt hat, aber trotzdem kann uns der Text Impulse für heute geben. Ein Satz aus dem Text hat mich besonders angesprochen: „Es gab unter ihnen niemanden, der Not leiden musste... jedem wurde das zugeteilt, was er nötig hatte.“ Wäre das nicht eine wunderbare Sache, wenn es uns gelänge, unsere Gesellschaft und unsere Arbeitswelt so zu organisieren, dass niemand Not leiden müsste? Unser heutiges Wirtschaftssystem ist da ja völlig anders unterwegs. Es nimmt in Kauf, dass stets Menschen irgendwie auf der Strecke bleiben. Denken wir nur an die prekär Beschäftigten, an Menschen in Leiharbeit, an Menschen, die an Überlastung leiden oder an die skandalösen Arbeitsbedingungen in der Fleischindustrie. Wie viele leiden da Not – finanzielle und auch menschliche Not. Dass es auch immer wieder anders geht, haben wir vorher in den Aussagen aus den Betrieben gehört.

Ohne die Solidarität der Kolleginnen und Kollegen in früheren Zeiten gäbe es manche soziale Errungenschaft nicht, die wir heute in Anspruch nehmen. Wir leben in einer Solidaritätskette: Mit den Menschen, die sich früher füreinander und gegen die Not eingesetzt haben – in Verbindung mit allen, die heute in den Betrieben oder Gewerkschaften solidarisch sind und auch mit denen, die nach uns kommen und für die wir die Welt gestalten müssen. Eine Welt, in der es möglich ist, zu leben und zu arbeiten, ohne, dass jemand Not leiden muss. Das Motto des 1. Mai 2021 „Solidarität ist Zukunft“, aber auch das Beispiel der ersten Christen stellt an uns die Frage: Wo können wir an unserem Arbeitsplatz solidarisch sein? Wo

können wir dort, wo wir wohnen, für Solidarität eintreten? Wo können wir auch in Kirche oder Politik solidarisches Denken und Handeln einfordern?

Eine Antwort darauf gibt Papst Franziskus in seinem aktuellen Sozialrundschreiben:

Er sagt: Solidarität „bedeutet, dass man im Sinne der Gemeinschaft denkt und handelt, dass man dem Leben aller Vorrang einräumt – und nicht der Aneignung der Güter durch einige wenige. Es bedeutet auch, dass **man gegen die strukturellen Ursachen der Armut** kämpft: gegen Ungleichheit, gegen das Fehlen von Arbeit, Boden und Wohnung, gegen die Verweigerung der sozialen Rechte und der Arbeitsrechte.

Es bedeutet, dass man gegen die zerstörerischen Auswirkungen der Herrschaft des Geldes kämpft.“ (Papst Franziskus in Fratelli tutti, Oktober 2020, Nr. 116). Tragen wir in diesem Sinn bei, an einer Zukunft zu bauen, in der „niemand Not leiden muss“.

Amen

In der Fürbitte tragen wir alles zusammen, was uns bewegt und tragen es vor Gott.

1. Wir danken Dir dafür, dass Du Dich selbst in Jesus Christus mit uns solidarisch verbunden hast und uns zeigst, wie wir füreinander eintreten können.
2. Wir denken vor Dir, Gott an Menschen, die zu viel Arbeit haben und die unter ständig steigenden Anforderungen zerbrechen.
Wir denken vor Dir, Gott an alle diejenigen, die keine bezahlte Arbeit haben und auf staatliche Hilfe angewiesen sind.
3. Wir denken vor Dir, Gott an Menschen, die Angst haben, sich bei der Arbeit mit Corona anzustecken besonders an alle, die in der Pflege tätig sind, auf Intensivstationen ohne Pause solidarisch helfen in der ambulanten und stationären Altenpflege, als Erzieher:innen und Lehrer:innen.
4. Wir denken vor Dir, Gott an Menschen, die andere begleiten und beraten, die sich politisch für eine solidarische Gesellschaft einsetzen, die in Unternehmen Entscheidungen treffen zum Wohl der Mitarbeitenden, die in Gewerkschaften und Parteien unsere Gesellschaft solidarisch und nachhaltig gestalten. Sie alle vertrauen wir Dir an, lass sie durch Deinen Geist erfüllt und erneuert werden, Amen.

Segenswort

Predigt von Bischof Dr. Bertram Meier zum 100. Geburtstag des sel. Marcel Callo (1921-1945) am 6. Dezember 2021 in der Ulrichsbasilika

Zunächst möchte ich ganz persönlich sagen, dass ich mich sehr freue, dass wir heute am Nikolaustag den 100. Geburtstag des seligen Marcel genau an dem Tag feiern, an dem er trifft.

Keine Kurzbiografie dieses jungen Märtyrers für Christus kommt ohne den Hinweis auf seine „tiefreligiöse, fromme Familie“ aus, in der Kinder den wahren Reichtum ausmachten. Und ich stelle mir vor, dass der zweitgeborene Marcel bald als großer Bruder für die zahlreichen kleinen Geschwister fungierte. Eine Schule des Lebens und der Gemeinschaft: Mit 13 Jahren bereits trat Marcel in die CAJ ein, da war er schon längst begeisterter Pfadfinder...

Doch was heißt das eigentlich, „Kind einer frommen Familie“? Ist das eine Floskel, mit der man überdeckt, dass es zur Kindheit eines späteren Seligen keine gesicherten Zeugnisse gibt oder mit der man die Legende nährt, dass außergewöhnlich vorbildliche Menschen „immer schon“ etwas Besonders waren – und deshalb von uns „Normalos“ sowieso nicht nachgeahmt werden können? Man könnte versucht sein, so zu denken, denn Bewunderung ohne Nachahmung kostet so gut wie nichts, hinterlässt aber ein wohliges Gefühl wie Weihrauchduft, der Erinnerungen an vergangene festliche Tage weckt...

Marcel Callo jedenfalls könnte heute noch leben, seinen 100. Geburtstag im Kreise seiner Kinder und Enkel feiern, als Überlebender einer finsternen Zeit, immerhin hat er äußerst bittere KZ- und Zwangsarbeitserfahrungen gemacht. Doch es kam anders: Früh entschied er sich, an das eigene Leben den Maßstab des Evangeliums anzulegen und handelte sich dafür unter seinen Altersgenossen den nicht schmeichelhaft gemeinten Spitznamen „Jesus“ ein. Dies allerdings mag ihn noch mehr angespornt haben, sich beständig zu fragen: Was würde Jesus an meiner Stelle tun?

Was willst Du, Herr, dass ich tun soll?, so fragte auch der junge Francesco Bernardone zu Beginn des 12. Jahrhunderts und ließ sich fortan vom Evangelium und von der göttlichen Stimme in seinem Herzen führen. – Man mag es als Zufall abtun, aber in meinen Augen ist es eine aussagekräftige Fügung, dass der mit 24 Jahren völlig entkräftete Mauthausener KZ-Häftling Marcel Callo ausgerechnet am 4. Oktober, dem Gedenktag des hl. Franziskus von Assisi, seliggesprochen wurde!

Beide jungen Männer setzten alles auf eine Karte, ließen sich auf das Wagnis ein, die unsichtbare Wirklichkeit Gottes höher einzuschätzen als die sichtbare, dem lebendigen Gott mehr zu gehorchen als den Menschen (vgl. Apg 5,29), die, wie wir gerade im Evangelium gehört haben, „den Leib töten, die Seele aber nicht töten können“ (Mt 10,28).

Dazu gehört, da sind wir uns sicher alle einig, ungeheurer Mut und Durchhaltevermögen. Wenn es uns allein schon bei dem Gedanken an das Leid, das Marcel Callo vom Moment seiner Deportation zur Zwangsarbeit in Deutschland 1943 (Arbeitslager Zella-Mehlis/Thüringen), auch nur mitanschauen musste, kalt den Rücken runterläuft, dann müssen wir uns dafür nicht schämen. Doch vielleicht erahnen wir ganz tief drinnen in unserem Herzen, welche Liebe diesen jungen Mann erfüllte und welchen inneren Weg er da bereits zurückgelegt hatte. Denn hinter dem menschenverachtenden Deportationsbefehl sah er den Auftrag Gottes, als „Missionar“ unter den Schicksalsgenossen wirken zu können. Bereits 1940 hatte Marcel in der CAJ-Gruppe seiner Pfarrei St. Aubin/Rennes zwei Reden gehalten, in denen er seine Überzeugung aussprach, dass es auf jeden einzelnen aus ihrer Gruppe ankam: „Vereint mit Christus durch ein echt christliches Leben, bemüht sich der CAJler, in all seinen Handlungen dem göttlichen Vorbild, Christus dem Arbeiter, nachzueifern. Er weiß, dass die Leiden und Mühen der Arbeit in Gottes Augen einen großen Wert haben.“

Er weiß, dass sein Leben sehr kostbar ist, wenn er leidet, und deshalb lacht und singt er immer, selbst wenn er in Not ist.“

– Klingen solche Worte uns Heutigen nicht wie aus einer fernen, längst untergegangenen Welt?

Aber täuschen wir uns nicht, auch damals bekamen junge Menschen, die als Ministranten, als Leiterinnen einer kirchlichen Jugendgruppe oder eben als Auszubildende und Lehrlinge nicht alles mitmachten, was „man“ so macht, heftigen Gegenwind zu spüren. Mobbing und Stalking, Pornographie und Whistleblowing bis hin zu Lüge und Verrat gab es zu allen Zeiten, auch wenn man es mit jeweils anderen Namen benannte. Marcel Callo machte sich ganz sicher nicht nur beliebt, wenn er sich im Betrieb immer wieder als „Spaßbremse“ betätigte, weil er jüngere Kollegen vor dem derben Sexismus oder den verletzenden Witzen der älteren Arbeiter bewahrte und sie stattdessen zur Hl. Messe einlud.

Doch ich sehe es Ihren und Euren Gesichtern an: Das klingt immer noch ein wenig nach ollen Kamellen...

Deshalb habe ich eine Überraschung für Euch:

1991, vier Jahre nach seiner Seligsprechung, wurde Marcel Callo ein kleiner Bruder geboren! Ja, ihr habt richtig gehört:

Marcel war an einem kalten Frühlingsmorgen im März 1945 erschöpft und kraftlos in ein offenes Massengrab gefallen und gab kurz darauf sein Leben Gott zurück mit einem Ausdruck in den Augen, den sein Mitgefangener Andreas Tiboldo später so beschrieb: „Sein Blick brachte die tiefe Überzeugung zum Ausdruck, dass er der Glückseligkeit nahe war. Es war ein Akt des Glaubens und der Hoffnung auf ein besseres Leben hin. Ich habe bei keinem Sterbenden (und das waren Tausende!) je einen solchen Blick gesehen.“[1]

Marcel Callo, der von Christus Begeisterte[2], er bekommt am Ende des 20. Jahrhunderts in dem seligen Carlo Acutis einen Bruder in Christus.

In London geboren, wächst Carlo mit seinen sehr begüterten Eltern in Mailand auf, findet durch ein Kindermädchen zum Glauben und wird zu einem beeindruckenden Christen, der in der Schule sich vor allem für die Benachteiligten einsetzt und die tägliche Eucharistie über alles schätzt. Sein Interesse an Informatik und am Internet nutzt er, um andere auf Christus aufmerksam zu machen. Ab seinem 11. Lebensjahr recherchiert er intensiv drei Jahre lang für eine Ausstellung über „Eucharistische Wunder in aller Welt“ und weiß, dass ihm nicht viel Zeit bleibt: Anfang Oktober 2006 wird bei ihm Leukämie diagnostiziert und wenige Tage später, am 12. Oktober, stirbt er an dieser Krankheit, gerade einmal 15 Jahre alt. – Letztes Jahr wurde Carlo in Assisi seliggesprochen und ist dort in der Kirche bestattet, die auf dem Platz steht, auf dem 800 Jahre zuvor der 20jährige Kaufmannssohn Francesco das reiche Erbe seines Vaters ausschlug und arm dem armen Christus nachfolgen wollte.

Drei junge Männer aus drei ganz verschiedenen Zeiten: Doch sie vereint eine tiefe Liebe zu Christus und zu den Menschen, die Gott ihnen als Weggefährten schickt. Alle drei hatten erkannt, was Carlo der jüngste unter ihnen, seiner Mutter einmal anvertraute: „‘Golgotha‘ ist für alle. Niemand kann dem Kreuz entkommen.“ Und: „Der Tod ist der Beginn eines neuen Lebens.“

Das heißt aber nicht, dass man deprimiert einfach auf den Tod warten soll und keine Lebenspläne machen darf!

Marcel Callo änderte auch nach dem Einmarsch der Deutschen (1940) in seine Heimat nichts an seiner besonderen Art des Umgangs mit den Menschen, er verhalf anderen zur Flucht in den unbesetzten Teil Frankreichs und wollte – aller Lebensgefahr zum Trotz, denn seine Schwester Magdalena war bei einem der ersten Bombenangriffe auf Rennes ums Leben gekommen – eine Familie gründen. Aber es kam anders: Seine Verlobte Marguerite sah ihn

nach der Deportation (1943) nie mehr wieder und vermutlich dauerte es jahrelang, bis sie die weiteren Stationen seines Leidensweges erfuhr: Die Verhaftung im thüringischen Arbeitslager am 19. April 1944, der quälende Aufenthalt im überfüllten Gefängnis in Gotha, die Überstellung in das KZ Flossenbürg und schließlich im Oktober 1944 in das KZ Mauthausen.

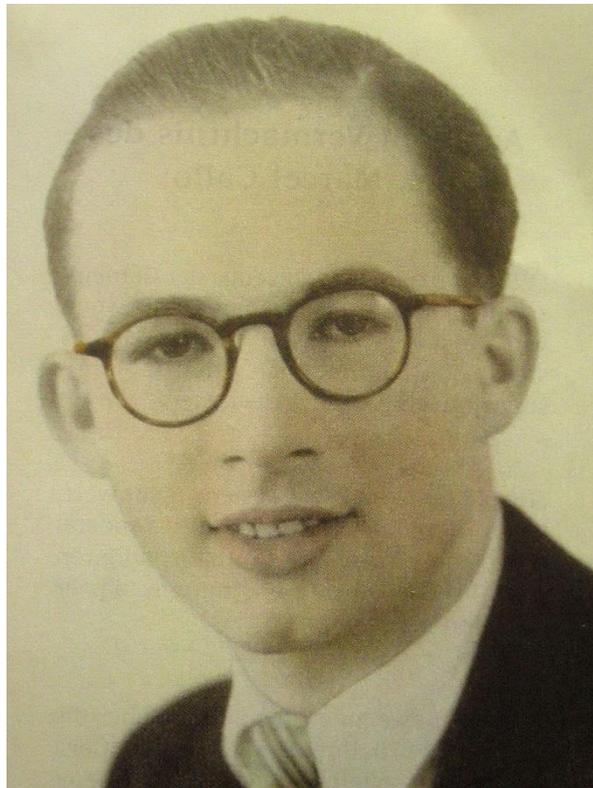
So kurz dieses Leben war, so sehr zog es Kreise. Die Menschen, die mit Marcel Callo zusammentrafen, nahmen etwas von jenem „Glanz“ wahr, von dem Paulus an die Korinther schrieb, wie wir in der Lesung gehört haben: „Denn Gott, der sprach: Aus Finsternis soll Licht aufleuchten!, er ist in unseren Herzen aufgeleuchtet, damit aufstrahlt die Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi“ (2 Kor 4,6). Dies ist der Funke, den auch Marcel in die Herzen so vieler Menschen gesenkt hat.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde der Märtyrer Marcel so auch zum Friedensstifter zwischen Frankreich und Deutschland: Sein grausam beendetes Leben bildet bis heute die lebendige Brücke zwischen seiner Heimatstadt in der Bretagne und den Leidensorten in Deutschland und Österreich.

Franziskus von Assisi, Marcel Callo und Carlo Acutis – drei Namen, drei Leben und drei Zeugen der Liebe, die dem Ruf Christi gefolgt sind. Sie haben sichtbar werden lassen, „dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt“ (2 Kor 4,7), – folgen auch wir ihrem Beispiel. Amen.

[1] vgl. seinen Brief aus dem Gefängnis, in dem er Christus als seinen besten Freund beschreibt. Siehe auch: Predigt von Papst Johannes Paul II. bei der Seligsprechung am 4. Oktober 1987, S. 3.

[2] Ebd.



**Worte zu Marcel Callo's 100. Geburtstag
(Zusammenstellung Diakon Erwin Helmer)**

Ein Arbeitskollege und CAJ-Mitglied sagt über Marcel:

„Als ich mein Arbeitsleben begann, hatte ich das Glück, an meiner Seite einen solchen Kameraden zu haben. Ich spürte sofort die Freundschaft, die er mir entgegenbrachte. Marcel zögerte bei gegebener Gelegenheit nicht, mich als Lehrling zu verteidigen, selbst auf die Gefahr hin, selbst ausgelacht zu werden. Ich betrachte ihn noch heute als einen Heiligen, dessen Freundschaft und gute Ratschläge zu empfangen haben, ich stolz bin.“

Zwangsarbeit in Zella-Mehlis, im Mai 1943 schrieb Marcel:

„Die zwei Monate nach meiner Ankunft waren äußerst hart und schmerzlich. Zu nichts mehr hatte ich Lust. Ich dachte nur noch an euch. Plötzlich rüttelte Christus mich auf. Er gab mir zu verstehen, dass mein Verhalten nicht recht war. Er forderte mich auf, mich um meine Kameraden zu kümmern. Da kehrte mir die Lebensfreude wieder zurück.“

Sein großer Halt aber war das Vertrauen in Christus:

„Glücklicherweise gibt es einen Freund, der mich nicht einen einzigen Augenblick verlässt.“

Marcel organisierte in Zella-Mehlis verschiedene Treffen. Er gründete eine Theatergruppe und einen Fußballclub, vor allem aber Gebetstreffen und Gottesdienste. Der Empfang des Leibes Christi war ihm die höchste Freude. Am 3. Oktober 1943 schrieb er:

„Mein Herz ist voll Freude heute Abend. Wir haben heute Morgen unsere erste französische Messe gefeiert und darüber bin ich glücklich. Welch ein Erfolg für den Anfang! Fast hundert Franzosen haben daran teilgenommen. Und welche Begeisterung! Wir haben alle wie aus einem Munde gesungen... großartig! Zum Schluss habe ich ihnen ein paar Worte gesagt, dann haben wir für alle gebetet, die wir zurückgelassen haben, und für alle in Deutschland arbeitenden Kameraden.“

Hitlers Konzentrationslager aber waren die Hölle für Marcel:

„Helft mir bitte, ich kann nicht mehr! Wie unmenschlich das alles ist! Es gibt auf der Erde keine Wildtiere, die so schlecht behandelt werden wie wir hier.“

Überlebende KZ-Häftlinge berichten später über Marcel Callo:

„Trotz seiner Leiden, blieb er immer gut ...“

„Er hatte stets ein gutes Wort für uns ...“

„Wie oft hat uns dieser arme Marcel seine ‚Suppe‘ gegeben!“

„Er war uns ein starker Halt in dieser Hölle ...“

Oberst Tiboto, ein Nazi, der Marcel in den letzten Stunden seines Lebens erlebte, gab zu Protokoll:

„Wenn ich, ein alter ‚Ketzer‘, der Tausende von Gefangenen sterben sah, von diesem Blick Marcel Callo's so beeindruckt war, dann deshalb, weil etwas Außergewöhnliches in ihm lag. Für mich war es eine Offenbarung: Sein Blick verriet die tiefe Überzeugung, dass er auf das Glück zuing ...“